

Freitags, im November

Wir fahren seit vier Jahren immer an einem Freitag im November nach Berlin. Manches Jahr erledigten wir die ersten Weihnachtseinkäufe, manches Jahr die letzten.

Sicher hätte es einer der drei anderen Freitage werden können, aber es wurde dieser.

Der 10. November, DER 10. NOVEMBER.

Dieser Freitag begann so gewöhnlich, dunkel und später eher grau, wie dieses Tage im November so an sich haben, aber es sollte ganz anders kommen ...

5.30 Uhr, der Wecker dröhnte erbarmungslos. Während ich den Schalter meiner kleinen Lampe suchte und fand. Gemurmelt neben mir.

Ich sah zu Jörg, er schlief noch und sah leicht zerknittert aus.

Vorsichtig streichte ich über sein aufgestelltes, ich nannte es immer: Clown-Dolli-Haar.

Ich setzte mich auf, Zeit zum Besinnen.

„Judith“, Jörg drehte sich langsam auf meine Seite, „Judith, mein Schatz, ich glaube, wir können heute in den Westen fahren.“

Ich sah ihn verwundert an, „Morgen, du“, und dachte: Da war wohl eines deiner Bierchen gestern schlecht.

Wir hatten uns am Abend zuvor nicht mehr gesehen. Donnerstags spielte Jörg Fußball. Die Runde danach gehörte einfach dazu. Ich zog es vor frühzeitig ins Bett zu gehen und nicht auf ihn zu warten.

„Ich habe gestern Abend noch die Spätnachrichten der Aktuellen Kamera gesehen, da hat der Schabowski neue Reiseregulungen verlesen. Pass mal auf, wenn das klappt.“

Noch im Schlafanzug suchte er seinen Reisepass heraus und legte die gehüteten 25 DM hinein.

„Besser ich habe es dabei,“ dabei grinste er breit.

Vor gut einem Jahr durfte Jörg zum 60. Geburtstag seiner Tante nach Münster fahren. Die erstmals gelockerten Reiseregulungen machten es möglich. Solche Bestimmungen ließen sich natürlich beliebig auslegen.

Ob einer die Reise antreten durfte, machte der Staat gewiss nicht nur am Verwandtschaftsgrad fest.

Zur Diskussion stand damals nicht, ob ich mitfuhr. Unsere Tochter war zu diesem Zeitpunkt gerade 8 Monate alt. Unfroh war ich nicht, mit eigenen Augen wollte ich das vermeintliche Schlaraffenland eigentlich nicht sehen.

Jörg erzählte damals fasziniert von Ausflügen an die Nordsee, nach Köln und in die Hauptstadt Bonn.

Die Euphorie, mit der Jörg nach seiner Rückkehr aus Münster sprach, verblasste dennoch bald. Die Kluft zwischen einheitsgrauer Mangelwirtschaft hier und vermeintlich farbenfroher Konsumwirtschaft dort, brachte sein inneres Gleichgewicht erheblich aus der Balance.

Es folgte ein ganz normales Frühstück, bei ganz normaler Radiounterhaltung. Wir fuhren mit der Straßenbahn ganz normal zum Leipziger Hauptbahnhof. Wir stiegen in einen ganz normal besetzten Zug und fuhren ganz normal nach Berlin. Unsere Tochter verbrachte einen vergnüglichen Tag bei Oma und Opa.

Der Stress eines Einkaufsmarathons sollte ihr erspart bleiben.

Kurz nach 10 Uhr fuhr unser D-Zug in Berlin ein.

Das Wetter für einen Novembertag ganz brauchbar und die Kaufhäuser warteten förmlich, zumindest auf mich.

„Lass uns zuerst zur Polizei gehen, ich muss wissen, ob da was dran ist.“ Während der Zugfahrt war es kein Thema gewesen, um so erstaunter war ich jetzt.

„Jörg, was soll da gehen, ich kann mir nicht vorstellen, dass die uns in den Westen lassen.“

Wir zogen am Berliner Centrum Warenhaus vorbei. Ich war etwas verstimmt. Ich wollte einkaufen, er wollte unbedingt zur Normannenstraße, da würden sie es wissen.

Im Polizeiamt angekommen, mussten wir an der Pförtnerloge unsere Ausweise vorlegen. Jörg sagte: „Auswärtige Angelegenheiten“, der Polizist schob uns die Ausweise nach kurzer Betrachtung zurück.

Kopfschüttelnd meinte er: „dritter Stock“.

Umringt von Menschen mit ebenso fragenden Blicken machten wir uns auf dem Weg nach oben. Andere strömten uns von oben entgegen.

Auf einer Polizeidienststelle ging es geschäftig zu, sogar in der DDR.

Im dritten Stock Menschen über Menschen, es herrschte ein merkwürdig erhöhter Lärmpegel. Langsam stellte sich bei mir ein mulmiges Gefühl ein. Sollte an Jörgs Vermutung etwas dran sein?

Eine Tür wurde geöffnet, ein Uniformierter trat auf den Flur.

„Personalausweise bitte in Zimmer 317 einwerfen!“

Wir suchten Zimmer 317, blieben davor stehen und sahen uns an.

„Du glaubst nicht im Ernst, dass ich meinen Ausweis hier einwerfe, bei den vielen Leuten. Wer weiß, wie lange das dauert.“

Wirklich überzeugt war ich nicht.

„Das ist mir so was von egal, wenn das die einzige Möglichkeit ist.“ Er sagte es, griff nach meinem Ausweis und steckte beide in den Türschlitz.

Wir suchten uns ein ruhiges Plätzchen hinter einer Säule und harrten der Dinge. An eine freie Sitzgelegenheit war nicht zu denken.

Unterhalten mochten wir uns beide nicht. Ich war völlig von den Bildern dieser eigenartigen Betriebsamkeit eingenommen.

Gefühlt eine kleine Ewigkeit, aber doch nur 10 Minuten später, wurden unsere Namen am anderen Ende des Flurs aufgerufen. „Willrodt, Jörg, Willrodt, Judith.“

Oh, dachte ich, was kommt jetzt! Angst schwang mit, als wir dem Uniformierten entgegen gingen. Die Tür wurde hinter uns geschlossen.

Hinter einem Schreibtisch saß ein zweiter Uniformierter.

„Jörg und Judith Willrodt“, er wartete ein Nicken ab.

„Nehmen sie bitte Platz. Sie erhalten gemäß Antragstellung ein einmaliges Tagesvisum für den Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland oder Westberlin gültig ab heute, für einen Monat.“

Sagte es und stempelte unsere Ausweise.

Ich begriff nicht ganz. Ein Polizist der DDR ließ mich kleines Leipziger Würstchen in den Westen fahren, ohne großes Tamtam, ohne Besuchseinladung, ohne Westverwandtschaft, ohne Stasi-Durchleuchtung, einfach so? Und einfach nicht zu fassen!

Wir griffen die Ausweise, nahmen uns bei der Hand und gingen aus dem Zimmer, den Gang entlang, durch das Treppenhaus, vorbei an der Pförtnerloge, aus dem Gebäude, wo uns noch immer Menschen entgegen strömten. Alle heute auf derselben Suche und mit derselben Chance auf den Hauptgewinn.

Der Wind pfiff uns um die Nasen und wir lagen uns aufgelöst in den Armen.

„Mensch, Mäuschen, das ist ..., wir fahren jetzt nach Westberlin. Das glaubt uns kein Schwein!“

„Zum Glück bist du so hartnäckig geblieben, ich hätte nicht gedacht, dass das was wird.“

„Ich weiß, wär's nach dir gegangen, wären wir im erst besten Kaufhaus verschwunden und nichts wäre mit Berlin West.“

Warum der Polizist in der Pförtnerloge beim Anblick unserer Ausweise den Kopf schüttelte, wurde uns langsam klar. Es war die reine Verwunderung, dass nach so kurzer Zeit des Bekanntwerdens der neuen Reiseregulungen bereits Bürger aus anderen Bezirken in Berlin eintrafen, um sich zu holen, was verkündet war.

„So und wie machen wir das jetzt?“

„Wir sollten noch etwas essen in Ostberlin und dann Richtung Friedrichstrasse fahren, da gibt es einen Übergang.“

Ich war aufgewühlt, wie in Trance, als spielte ich in einem Film die Rolle meines Lebens, sogar das Drehbuch war kurzfristig zu meinen Gunsten geändert wurden.

Im Gehen aßen wir eine Curry-Wurst. Die Zeit schien uns heute kostbarer denn je.

Mit der S-Bahn fuhren wir in Richtung Friedrichstrasse, dann folgten wir der Ausschilderung zum Grenzübergang nach Westberlin.

Als wir die vermeintlich verbotene Treppe hinuntergingen, sahen wir zuerst DDR-Grenz-Polizisten. Passanten waren um uns herum, die meisten sicher solche *Frischlinge* wie ich.

Der Personalausweis war vorzulegen, strenger Blick auf Foto und Visum und ein Durchwinken.

30 Meter weiter ein erneuter Grenzscharter mit geöffnetem Schlagbaum. Diesmal wurde uns freundlich zugewinkt.

„Willkommen in Westberlin! Wir wünschen einen guten Aufenthalt!“

Da standen wir nun, Freitag, 10. November 1989 um 11.27 Uhr auf dem Kurfürstendamm in Westberlin, mitten zwischen deutsch – deutscher - Geschichte und konnten Glück zum ersten Mal wirklich fassen.

Geplant war ein erfolgreicher Einkaufsbummel in Ostberlin und es wurde einer der unglaublichsten Tag meiner bis dahin 25 Jahre, einem Monat und acht Tage Leben.

„Wir müssen zuerst zu einer Bank, ich glaube wir bekommen hier Begrüßungsgeld.“

„Ich habe keine Ahnung“, ich konnte überhaupt nicht denken, „woher weißt du das alles ... aber fragen tun wir nicht!“

Fragen sollten wir auch nicht müssen, lange Menschengängen vor einer Bank verlangten nur ein Anstellen, aber da waren wir als DDR-Bürger in der Übung.

In der Reihe stehend, kam plötzlich eine ältere Frau auf mich zu und nahm mich in die Arme. „Ich freue mich so für uns alle, Dankeschön!“

Stetig weiter vorrückend und kaum diese Begegnung verarbeitet, kam ein junger Mann auf mich zu und beglückwünschte mich ebenfalls.

„Super dieser Tag heute, bist du aus Ostberlin?“ Ich war nur fähig zu nicken.

„Ich habe gehört bei euch sollen die Wohnungen so günstig sein, kannst du mir sagen, wo ich mich da informieren kann?“

„Ja, du musst auf ein Wohnungsamt, gibt es in jedem Stadtbezirk.“

Dankend schwebte er davon.

Mit 200 West-Mark in frischen Scheinen im Ost-Portemonnaie machten wir uns ziellos auf ins Abenteuer.

In einem Geschäft erstanden wir zwei Pakete duftenden Kaffees der Marke Tschibo. Dieser war tatsächlich vor meinen Augen frisch gemahlten worden.

Ich wusste gar nicht, wohin ich zuerst schauen sollte. Bunte Reklameschilder, schillernde Leuchtwerbung, Gedächtniskirche, Siegessäule, unzählige Autos, deren Marken mir völlig fremd waren.

Schaufensterauslagen, wie einem Werbeblock entsprungen.

Ein Pelzmantel tragendes Pärchen flanierte mit Riesensonnenbrillen und Schoßhündchen an uns vorüber.

Zwei ältere Frauen verteilten Bananen aus Pappkartons an Vorbeieilende, der erste Bettler kniend neben einem Ladeneingang erschreckte mich ...
